

Milhoffer, Petra

## **Sexualität als Problem der Koedukation. Eine sozialisationstheoretische Annäherung an die Verhaltenslenkung der Geschlechter durch das kulturelle Diktat der "heterosexuellen Paarbildung"**

*inhaltlich überarbeitete Version der Originalveröffentlichung in:*

*Glumpler, Edith [Hrsg.]: Koedukation. Bad Heilbrunn, Obb. : Klinkhardt 1994, S. 107-129*

urn:nbn:de:0111-opus-14193

### **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

# Sexualität als Problem der Koedukation

Petra Milhoffer

Eine sozialisationstheoretische Annäherung an die Verhaltenslenkung der Geschlechter  
durch das kulturelle Diktat der "heterosexuellen Paarbildung"

Überarbeitete Fassung eines Beitrags aus:  
Glumpler, Edith (Hg.): Koedukation. Bad Heilbrunn: Klinkhardt1994

---

© Copyright Petra Milhoffer

Sofern im Einzelfall nicht anders geregelt und soweit nicht fremde Rechte betroffen sind, ist eine Verwendung der Dokumente als Teile oder als Ganzes in gedruckter und elektronischer Form für den schulischen Bereich sowie Ausbildungszwecke gestattet, unter der Voraussetzung, dass die Quelle

<http://www.milhoffer.uni-bremen.de>

genannt wird und diese Anmerkungen zum Copyright beigefügt werden. Ohne vorherige schriftliche Genehmigung durch die Verfasser/innen ist eine kommerzielle Verbreitung der hier bereitgestellten Dokumente untersagt.

Für Nachfragen: [milhoffer@uni-bremen.de](mailto:milhoffer@uni-bremen.de)

These pages belong to : <http://www.milhoffer.uni-bremen.de>

Permission is hereby granted to use these documents for personal use and in courses of instruction at educational institutions provided that the articles are used in full and this copyright statement is reproduced. Permission is also given to mirror these documents on WorldWideWeb servers. Any other usage is prohibited without the written permission of the author.

For questions email: [milhoffer@uni-bremen.de](mailto:milhoffer@uni-bremen.de)

**Inhalt:**

Sexualität als Problem der Koedukation.....	1
Inhalt:.....	2
1. Problemlage.....	2
2. Theoretischer Zugang: Den Menschen als körperliches Lebewesen ernstnehmen.	3
3. Erklärung von Geschlechtskonformität - ein "Eiertanz" zwischen Essentialismus und Konstruktivismus.....	4
4. Motive patriarchaler Kontrolle über die Fortpflanzung.....	6
5. (Hetero-) sexuelle Sozialisation durch Körpererfahrungen in der Pubertät .....	8
6. Sexualität: blinder Fleck der Sozialisationsforschung – Sozialisation: blinder Fleck der Sexualforschung ? .....	8
7. Aufbruch zur Interdisziplinarität.....	9
8. Ergebnisse der Forschung zur Jugendsexualität .....	11
9. Tiefenpsychologische Grundlagen geschlechtsreflektierender Erziehung .....	11
10. Differenzen im Kampf um emotionale Anerkennung bei Mädchen und Jungen.....	12
11. Sexuelle Sozialisation durch Unterrichtsinhalte .....	14
12. Konsequenzen für eine antisexistische Koedukation .....	14
Literatur: .....	17

**1. Problemlage**

Viele Ergebnisse der Koedukationsforschung zeigen, dass sich in der Koedukation die gesellschaftlich vorgegebene Polarität der Geschlechter nicht abbaut sondern eher verstärkt.

Die Konfrontation mit dem anderen Geschlecht löst offenbar die Tendenz zu massiver Abgrenzung voneinander aus. So haben Untersuchungen wie die von Marianne Horstkemper oder von Giesen, Gold u.a.<sup>1</sup> erbracht, dass sich gemeinsam unterrichtete Schülerinnen und Schüler in eher geschlechtsrollentypischen Interessenrichtungen voneinander abgrenzten. "Das Selbstbild-Klischee des "faulen Schülers" hebt sich prägnanter von dem der "fleißigen Arbeitsbiene"<sup>2</sup> ab als bei nicht-koedukativem Unterricht und das Selbstbewusstsein der Mädchen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit sinkt mit zunehmender Pubertät. Demgegenüber verringerten sich nach nicht-koedukativer Beschulung die auffälligen Diskrepanzen in der Wahl der Studienfächer nicht nur bei weiblichen sondern auch bei männlichen Studierenden.

Andere Ergebnisse der Koedukationsforschung in Kindergärten und Grundschulklassen sind die auffälligen Unterschiede der Spielneigungen, das nicht Zusammensitzenwollen, ferner die bitteren Sanktionen, die jene Kinder von Ihresgleichen erfahren, die freundschaftliche Kontakte zum anderen Geschlecht pflegen, sowie das vor allem bei Jungen vorgefundene Repertoire von Schimpfwörtern aus der Sexualsphäre. Gleichwohl gilt nach wie vor als beliebtestes Pausen-Spiel "Die Jungs die Mädchen" - heute zunehmend erweitert um die

<sup>1</sup> Vgl. dazu Giesen, Andreas; Gold, Heinz; Hummer, Annelie; Weck, Michael: Die Bedeutung der Koedukation für die Genese der Studienfachwahl. In: Z.f.Päd. 1/1/1992, S.75-81

<sup>2</sup> a.a.O. S. 77

umgekehrte Variante "Die Mädchen die Jungs". Dabei geht es darum, als Gruppe jemand vom anderen Geschlecht einzufangen, festzuhalten und häufig dann abzuküssen.

Ein große Bedürfnis nach erotisch-sexuell gefärbten Körperkontakten zum anderen Geschlecht ist offensichtlich, wenn Interaktionen wie: körperliche Nähe durch Reimeleien suchen, abküssen, Rock hochheben, Hose runterziehen, Liebesbriefe schreiben, Pfeilherzen an die Tafel malen als solche gewertet werden.

Sind also einerseits massive Abgrenzungen der Geschlechter voneinander bis hin zur Frontenbildung festzustellen, so fällt doch andererseits auf, dass ständig Körperkontakt gesucht wird und, dass Verliebtsein ein äußerst wichtiges "Thema" schon unter Kindern ist.

Die praktische Frage, die die Koedukationsforschung derzeit beschäftigt, ist, ob und wie dieser auffälligen Polarisierung und der ganz offen sichtlichen Spannung zwischen den Geschlechtern durch schulische Maßnahmen gegengesteuert werden kann.

Theoretisch nicht abschließend geklärt ist, warum Mädchen und Jungen sich mit zunehmendem Alter eher geschlechtsrollenkonform verhalten, und zwar besonders dort, wo, wie in der Koedukation, Vergleiche miteinander befördert werden und eine wechselseitige Kontrolle stattfinden kann.

## **2. Theoretischer Zugang: Den Menschen als Körperwesen ernstnehmen**

Lassen Sie mich als möglichen Beitrag zur Klärung ein paar Gedanken äußern, die - hoffentlich nicht zu spekulativ - den Erkenntniswert an tropologischer, soziologischer und psychoanalytischer Aussagen miteinander zu verknüpfen versuchen um dann noch einmal genauer auf die Interaktionsprozesse in koedukativen Einrichtungen einzugehen.

Ich gehe dabei von drei Annahmen aus:

1. Verhältnisse und Verhalten haben nicht zufällig den selben Wortstamm. Die Bedingtheit sozialen Handelns sowohl durch seine stofflich-materiellen Grundlagen (konkret: physiologische und ökologische Gegebenheiten) wie auch durch vorgegebene soziale und kulturelle Strukturen muss immer mitgedacht werden, wenn verstanden werden soll, warum bestimmte Verhaltensweisen als "typisch" hervortreten und andere als "abweichend" klassifiziert werden.

2. Gemeinsam mit anderen Organismen seiner Evolutionsebene ist dem Menschen die Notwendigkeit der Sicherung seiner körperlichen Existenz: durch Nahrungszufuhr, Phasen der Entspannung, einer seiner Physis angepassten Außentemperatur und durch seinen Modus der Fortpflanzung.

Was ihn vom Tier jedoch maßgeblich unterscheidet, ist die Fähigkeit, diesen existentiellen Gegebenheiten gestalterisch zu begegnen, d.h. durch technische und kulturelle Eingriffe ihre Macht über seine Physis zu reduzieren. Ausgestattet mit diesen Fähigkeiten wird der Mensch zum geborenen "Grenzverletzer".

Bisher nicht überwindbar ist die sinnliche Bedürftigkeit des Menschen, d.h. seine existenziell auf physischen und psychischen Austausch angewiesene Konstitution, sowie die mit der Zweigestaltigkeit wie mit der Vergänglichkeit des Körpers gegebenen Handlungsgrenzen. Diese Fakten müssen stärker in ihrer Bedeutung für das als "geschlechts- und alterstypisch" wahrgenommene Interaktions- und Planungsverhalten von Menschen berücksichtigt werden, als dies in der Mikrosoziologie und der Sozialisationsforschung geschieht.

3. Sexualität verstehe ich ganz allgemein und geschlechtsunabhängig als das nach Realisierung drängende aber auch phantasierbare Begehren nach Zuwendung, Wärme und Lustgewinn, aus dem sich im Verlauf der Geschlechtsreife die genitale Erregung und ihre Befriedigung als Antriebskraft herauskristallisiert, ohne die früheren "polymorphen" (Freud) Bedürfnisse damit ganz abzulösen. Sexualität verstehe ich aber auch als eine Produktivkraft, insofern als durch den heterosexuellen Kontakt (als eine Variante menschlicher Sexualität) der Erhalt der Gattung gewährleistet wird. Auch diese Tatsache hat Rückwirkungen auf das soziale Verhalten.

In ihr liegt aus meiner Sicht die Begründung dafür, warum die spezifisch sexuellen Begehrens zum "kulturellen Diktat" gemacht und damit zum vorherrschenden menschlichen Gesellungsprinzip wurde.

Nach wie vor ist nach Gottschalch die dauerhafte heterosexuelle Paarbildung "der einzige Ort, an dem in unserer Kultur Sexualität nicht nur geduldet ist, sondern auch bejaht"<sup>3</sup> werde.

Selbst wenn also im europäischen Kulturraum die Sexualität nicht mehr allein dem Prinzip der Fortpflanzung unterworfen ist, sondern zunehmend auch vom Lust- und Leistungsprinzip bestimmt wird, hat die zweite Tendenz die erste nicht aufgehoben sondern nur überlagert.

Sexualität ist aber nur eine Gefühlsdimension menschlicher Körpererfahrung. Sie ist eingebettet in eine viel weiter reichende Erfahrung mit der eigenen stofflichen Beschaffenheit:

Sich selbst nicht genügen zu können, in eine endliche Hülle hineingeboren zu sein, die einschließt, gleichwohl aber ständige Grenz überschreitungen über und durch die Sinne und ihre Organe zur Voraussetzung hat, ist eine bittersüße Erkenntnis, deren Verarbeitung von jedem Menschen bereits in den ersten Lebensmonaten neu und für sich allein geleistet werden muss. Unabhängig vom Geschlecht hat JedeR damit ein Gegenüber, von dessen Willen und Willkür mitbedingt ist, ob die eigenen Körpergrenzen erträglich empfunden oder als lebensbedrohlich erlebt werden.

Nirgends zeigt sich die körperliche Gebundenheit der Selbstwahrnehmung deutlicher, als wenn es (wie bei Transsexuellen) dem sexuell-sozialen Erkantwerden aufgrund des biologischen Geschlechts an der gewünschten äußeren Hülle mangelt. Hier wird besonders deutlich, wie überlebenswichtig es für den Menschen ist, auch körperlich akzeptiert und angenommen zu werden.

### **3. Erklärung von Geschlechtskonformität - ein "Eiertanz" zwischen Essentialismus und Konstruktivismus**

Was hat nun die in dieser Weise definierte Sexualität mit dem vorfindlichen geschlechtsrollenkonformen Verhalten von pubertierenden Jugendlichen in koedukativen Schulen zu tun?

Als einschlägig damit befassten Disziplinen sollten da für sowohl bei der Sexulforschung wie bei der Sozialisationsforschung Antworten zu finden sein.

Zur Begriffbestimmung von Sexualität in den Sozialwissenschaften sei vorausgeschickt, dass sich dort die Position durchgesetzt hat, - die diversen Varianten sexuellen Erlebens und sexueller Betätigung von ihrer gattungsgeschichtlichen Funktion als "Fortpflanzungstrieb" abzukoppeln.

Wie z.B. Lautmann (1992) betont, gehen die vielfältigen Erscheinungsformen sexuellen Erlebens weit über die Zeugungsfunktion hinaus. Sie sind von "Situationen, Handlungsrouinen, Symbolgehalten, institutioneller Einbettung usw."<sup>4</sup>, d.h. von gesellschaftlichen Vorgaben und Deutungsmustern bestimmt.

Wenn in der heute vorfindlichen Norm von der "Füreinanderbestimmtheit" der Geschlechter keine essentielle Gegebenheit, sondern eine symbol- und kulturtheoretisch, d.h. gesellschaftlich geformte Tatsache zu verstehen ist, so ergibt sich folgerichtig - nach Lautmann, für die Gestaltung des sexuellen "aus der schieren Funktionsweise der Genitalien und den Gesetzen der Reproduktion" "nur wenig."<sup>5</sup>

Auffällig ist freilich, dass auch Lautmann hier nicht von "gar nichts" sondern eben von "nur wenig" spricht.

Nun gilt die weitgehende Ablösung der Instinktregulation durch erlernte Verhaltensweisen selbstverständlich auch für die Gestaltung von Sexualität und hat sie in ihrer menschlichen Form (d.h. Loslösung von Brunftzeiten, Verschiebung von Triebobjekten und Triebzielen, Entstehung der klitoralen Orgasmusfähigkeit, Steuerung der Fortpflanzung) überhaupt erst hervorgebracht.

Die spezifisch menschliche Leistung dabei ist, "auf dem Weg vom sexuellen Organ (d.h. der biologischen Ausstattung) zur sexuellen Gestalt (z.B. der Geschlechterbeziehung einer Epoche) grundsätzlich Körperhaftes in Symbolisches zu transformieren". Dabei werde die biologische Ordnung - so Reimut Reiche (1990) - "immer durchbrochen, jedoch nie eliminiert." Das Paradigma hierfür sei "zivilisationsgeschichtlich die Transformation des Penis in den Phallus, also die Transformation eines Organs in ein Symbol (einen

<sup>3</sup> Gottschalch, Wilfried: Geschlechterneid. Berlin 1984, S.132

<sup>4</sup> Lautmann, Rüdiger: Konstruktivismus und Sexualwissenschaft. In Z.f. Sexualforschung., Jg.5.H.3.1992, S.233

<sup>5</sup> Lautmann, Rüdiger: a.a.O. S.229

Wunsch, eine Ideologie, einen Kult, eine Weltanschauung), kurz - einen Modus der Organisation der Beziehung der Menschen untereinander<sup>6</sup>.

Reiche vertritt hier eine Position, die in die Tradition des Historischen Materialismus gestellt werden kann. Wie Marx einmal in einem Brief an Kugelmann (1868) ausführte, sei in der Wissenschaft davon auszugehen, dass Naturgesetze nicht aufgehoben werden könnten. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern könne, sei lediglich die Form, worin sich jene Gesetze durch menschlichen Eingriff durchsetzen.<sup>7</sup>

Einig ist sich die Evolutionsforschung nach Reiche - darüber, dass die Entwicklung im Tier-Mensch-Übergangsfeld mit der strukturellen Anbindung von Männchen an die Mütter-Kinder-Konstellation (auch mehrerer Mütter mit Kindern) einhergegangen sei. Das habe zu einer "Familiarisierung des Männchens" geführt. Auch Carola Meier-Seethaler sieht durch ihre Studien bestätigt; "dass sich die Frau als Mutter von jeher in die Gemeinschaft mit anderen Müttern und Kindern eingebunden fand, während der Mann sich seine soziale Position in der Großfamilie erst erobern musste."<sup>8</sup> In der sexuellen Rivalität zwischen Geschwisterkindern und in der Rivalität um die Liebe der Mutter sei folglich der Ursprung für die normative Regulierung des Sexualverhaltens zu sehen, für Exogamie, Initiation, Inzesttabu, nach Reiche sogar für die "Universalität des Ödipuskomplexes"<sup>9</sup>, damit aber für die soziale Konstruktion der Geschlechterbeziehungen insgesamt.

Weniger die Tatsache, dass die Mutter sowohl für das Mädchen wie für den Jungen das erste Liebesobjekt ist, sondern vor allem die Gebärfähigkeit der Frau als produktiver Bestandteil weiblicher Sexualität, ist letztlich dafür verantwortlich, dass es nach langdauernden Epochen matrizenrischer Kulturen zu jener gewaltsamen 'patrilokalen' Zuordnung der Frau zum Mann gekommen ist.

Schon im vorigen Jahrhundert hatte Marx erkannt, dass "die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung (...) nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als ein natürliches, andererseits als ein gesellschaftliches Verhältnis - "erscheint, "gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen (...) verstanden wird."<sup>10</sup>

Mit der ursprünglich naturwüchsigen Teilung der Arbeit beginnt aber auch ihre Verteilung, - und hier fangen die gesellschaftlichen Eingriffe an, - "also das Eigentum, das in der (Hervorh. PM) Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Kern, seine erste Form hat."<sup>11</sup>

Was Marx und ein Jahrhundert später reimut Reiche als phylogenetische Ausgangsbedingung gesellschaftlicher Entfaltung kennzeichneten, (Reiche begründet hierin gar die "Universalität des Ödipuskomplexes") unterschlägt freilich einige Jahrtausende matrizenrischer Kulturen, die zwischen der "Familiarisierung des Männchens im Tier-Mensch-Übergangsfeld" und dem männlichen Programm zur Verfügbarmachung der weiblichen Gebärfähigkeit gelegen haben!

Handlungsleitend für das Streben nach Macht und Dominanz ist sicherlich die Tatsache, dass es die Lebenssicherung bequemer macht, andere für die eigenen Bedürfnisse arbeiten zu lassen, anderen etwas wegzunehmen, und sich andere für den eigenen Lustgewinn verfügbar zu halten. Das alles führte zu gewaltförmigen Eingriffen in die ursprünglich eher egalitären matrizenrischen Strukturen sozialer Reproduktion und geriet nicht nur zum Nachteil gegenüber Frauen, sondern gegenüber all den Menschen, deren Unterwerfung beginnend mit der Sklaverei, und später auch in der Leibeigenschaft gelang. (Meier-Seethaler 1988, Lerner 1992)

<sup>6</sup> Reiche, Reimut: a.a.O. S. 27)."

<sup>7</sup> Karl Marx: Brief an Kugelmann vom 11.7.1866. In: Marx/Engels: Ausgewählte Briefe, Berlin 1953, S.241f (Auch MEW 32, S.552f)

<sup>8</sup> Meier-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen. Frankfurt 1990, S. 25

<sup>9</sup> An dieser Stelle den Ödipuskomplex zu erwähnen, hat Reiche von soziologischer Seite zurecht die Kritik einer unzulässigen Verallgemeinerung historisch bedingter Erscheinungsformen ('Kleinfamilie') eingetragen. Reiche tritt auch zu sich selbst in Widerspruch, wenn er von der 'Anbindung des Männchens' an mehrere Mütter mit Kindern spricht und auf S.31 als "universelle Einheit" lediglich "die Mutter mit ihren abhängigen Jungen" benennt. ) Vgl.: Lautmann, R.: Konstruktionismus und Sexualwissenschaft. In: Z. f. Sexualforschung, Jg.5.H.3.1992, S. 242 (Fußn. 2)

<sup>10</sup> Marx, Karl. Deutsche Ideologie. In: Kröner (Hg.): Frühschriften. Landshut 1964 S. 356

<sup>11</sup> a.a.O. s.S.359

Das Defiziterlebnis von Männern, dass Frauen "von Natur aus" etwas können, was ihnen abgeht, nämlich Kinder gebären und nähren zu können, beschäftigt Männer bis heute sehr. Obwohl bereits 1883 der Nachweis erbracht worden sei, dass zur Entstehung neuen Menschenlebens der weibliche Anteil der Eizelle ebenso wichtig ist wie der männliche Anteil des Spermiums<sup>12</sup> bestimmen wohl auch aufgrund dieses lange nicht durchschauten biologischen Zusammenspiels die mit solichem Defiziterleben einhergehenden Ausschluß- und Ohnmachtsgefühle des Mannes das kollektive Selbstbild von Männlichkeit bis heute.

Dass die Geschlechterpolarität zur Norm werden konnte ist also nicht nur Ausdruck bzw. Resultat "sozialer Praktiken", sondern hat diese ausgehend von der existenziellen Tatsache der körperlichen Zweigestalt und des Fortpflanzungsmodus durch Begattung überhaupt erst hervorgerufen.

#### 4. *Motive patriarchaler Kontrolle über die Fortpflanzung*

Die "soziale Konstruktion der Geschlechterpolarität" bildet im wissenschaftlichen Diskurs ab, dass die Tätigkeit von weiblichen Menschen auf alle mit der leiblichen Reproduktion verbundenen Aufgabengebiete beschränkt und ihre Sexualität als monogame in die dauerhafte Verbindung zu einem Mann eingebunden wurde. Dazu kommt es erst mit der gesellschaftlichen Entablierung männlicher Herrschaftsräume. Der weiterreichende politische Zweck der heterosexuellen Paarbildung und der sich in weiten Kulturräumen durchsetzenden christlich-monogamen Ehe bestand dabei in der "Auscultung der Sexualität als Selbstzweck und ihrer ausschließliche Definition als Mittel zur Fortpflanzung"<sup>13</sup>. Alle anderen Möglichkeiten sexueller Sinnesentfaltung und geschlechtlicher Selbstdeutung wurden damit in den "kulturellen Untergrund" (Meier-Seethaler) verbannt.

Nicht etwa aus geschlechtsneutraler Menschlichkeit stellt folglich auch heute noch der Artikel 6 der deutschen Verfassung die Familie als äußeren Rahmen der heterosexuellen Paarbildung unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung und den Bauch der Frau mit dem § 218 unter staatliche Kontrolle.

Nicht das Geschlecht als "soziales Konstrukt", die polare Zweigeschlechtlichkeit, sondern das Verhältnis, welches gegengeschlechtliche Menschen miteinander einzu gehen haben, sind also der Motor der Verhaltenslenkung schon von jungen Menschen.

Die "heterosexuelle Paarbindung", wie sie sich - abgesichert im Ehe- und Familienparagrafen des Artikel 6 GG - heute als "normale" bzw. "natürliche" Beziehung zwischen den Geschlechtern darstellt, ist in diesem Kontext zu verstehen aus dem patriarchalen Motiv, den weiblichen Körper und seine Sexualität zu kontrollieren und die Frau auf die ihr als "natürlich" zugeordneten Aufgaben der leiblichen Reproduktion einzuschränken.

Auffällig ist nun allerdings im Verhalten von jungen Mädchen, dass sich Frauen auch in Zeiten von universalen Menschenrechten und Gleichstellungsgrundsätzen, Zeiten, in denen zumindest in besser gestellten Gesellschaftsschichten ihre materielle Abhängigkeit vom Mann sich reduziert und die religiöse Normen im Zuge der Aufklärung ihre Macht verloren haben, nicht geschlossener und radikaler gegen die damit verbundenen Ausgrenzungen zur Wehr zu setzen vermögen.<sup>14</sup>

Aus sozialisationstheoretischer Sicht hat das Bedürfnis von Menschen nach sozialer Bestätigung ihrer Attraktivität und ihrer Leistungsfähigkeit eine starke verhaltenslenkende Bedeutung. Das heißt für Frauen im Unterschied zu Männern neben allen anderen geistigen und handwerklichen Fähigkeiten, die Möglichkeit zu haben, Bestätigung aus dem produktiven Akt der Gebärfähigkeit zu erlangen und dies möglicherweise mit sexueller Befriedigung zu verbinden.

(Eine Umfrage unter verheirateten Frauen nach den Gründen für ihre Heirat kurz nach der Eheschließung in den 80er Jahren ergab, sie hätten "Aus Liebe" geheiratet. Acht Jahre sagten die meisten dieser Frauen "Weil ich eine Familie und Kinder wollte"...)

Im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse (Beck) der Moderne werden heute andere als hetero-sexuelle Kontakte in ihrem Ringen um Akzeptanz sehr ernst genommen. Gleichwohl lässt sich die individuelle Bejahung heterosexueller Beziehungsstrukturen nicht ganz von den biologischen

<sup>12</sup> Meier-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen. Frankfurt 1990, S. 414

<sup>13</sup> a.a.O. Meier-Seethaler, S.435

<sup>14</sup> Zur Kritik der feministischen These von der Opferrolle der Frau vgl. Lerner, Gerda, 1991.

Ausgangsbedingungen der weiblichen Gebärfähigkeit und den damit gegebenen Chancen der Selbstbestätigung für Frauen abkoppeln.<sup>15</sup>

Das menschliche sexuelle Begehren ist nach dieser These zwar hinsichtlich seiner Ziele und seiner Mittel sehr flexibel (Freud nannte es 'polymorph pervers'), wie menschliches Verhalten überhaupt und gerade deswegen auch durch Normen und Vorschriften formbar und lenkbar. In seinen (historisch und individuell vielfältigen Erscheinungsformen) ist es jedoch nicht abzutrennen von der individuell immer neu irritierenden Notwendigkeit der psychischen Verarbeitung der eigenen körperlichen Ausgangslage als Mann bzw. als Frau in ihrer physiologischen Verschiedenheit.

Die andie Zweigeschlechtlichkeit geknüpfte Selbstwahrnehmung als gleich bzw. verschieden und ausgestattet mit unterschiedlichen Potenzen nimmt ihren Ausgang in der frühkindlichen Abhängigkeit von der in dieser Phase lebenssichernden Bezugsperson: "Die angeborenen affektiven Grundmuster werden allmählich in komplexere Gefühlszustände überführt, fördern dadurch die Strukturierung der Wahrnehmung und des Gedächtnisses, ermöglichen eine Integration von Objektbeziehungen und öffnen den Weg zu einer semantischen und sprachlichen Kommunikation."<sup>16</sup>

Dass unser Überleben von gelingenden sozialen Kontakten abhängt, die in der frühen Mutter-Kind-Beziehung ihre erste Erfahrung haben, bleibt als emotionaler Antrieb das ganze Leben lang wirksam.

Gleich, ob dieser Kontaktwunsch allgemein emotional oder auch später im engeren Sinne ein sexueller ist, finden sich dafür immer schon tradierte soziale Verhaltensschemata vor, die jeweils neu mit der eigenen körperlichen Bedürftigkeit psychisch in Einklang gebracht werden müssen.

Das spezifisch Menschliche dabei ist, dass "die tiefe Befriedigung der Übereinstimmung mit einem anderen Menschen" nicht nur im Sinne einer Triebbefriedigung zu verstehen ist, sondern im Sinne von Kooperation und Anerkennung."<sup>17</sup>

Jenes hohe Maß an physischer und psychischer Abhängigkeit von körperlich-sexueller Anerkennung (Gewalt- und Unterdrückungsstrukturen einmal ausblendet) hilft verstehen, warum Menschen eher zur Anpassung an die dafür jeweils erlangten Verhaltensschemata bereit sind, als zum Widerstand ihnen gegenüber. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, dass ihr sozialisationsgeschichtlich determiniertes Bedürfnis nach Zuwendung und Körperkontakt im vorgegebenen System auf positive Erwidern hoffen lässt.

Hier liegt die Ursache dafür, dass "abweichende" sexuelle Orientierungen sich ihren Überlebensraum in Subkulturen schaffen, verstanden als gegenweltliche Schutzräume im Wunsch nach sozialer Anerkennung der je individuellen sexuellen Identität. Und hieraus erklärt sich auch, warum es eher gesellschaftlich ausgegrenzte Gruppen wie Schwule, Lesben oder Bisexuelle sind, von denen der Impuls zum praktischen Widerstand und zur theoretischen Distanz gegenüber der verfügbaren Ausschlusslichkeit heterosexueller Paarbindung ausgeht.

Insbesondere sie bringen auf den Punkt, dass die "Zwangsheterosexualität" als soziale Organisation sexueller und emotionaler Anziehung ein "zentrales Moment der Aufrechterhaltung eines hierarchischen Geschlechtersystems"<sup>18</sup> ist.

Ist es also durch die Fähigkeit des Menschen zur Symbolbildung und damit zur reflexiven und praktischen Distanzierung von den Gegebenheiten der geschlechtlichen Zweigestaltigkeit möglich geworden, Sexualität von ihrer physiologischen Funktion zu trennen, so haben die biologischen Ausgangsbedingungen menschlichen Lebens und Überlebens ihre verhaltens- und identitätsstiftende Bedeutung für sexuell motivierte Gestaltungsformen, wie ja auch der Soziologe Rüdiger Lautmann konzediert, "nicht ganz" (Lautmann in Fußnote 5) verloren.

Mit anderen Worten: die stofflichen Voraussetzungen der Lebenserhaltung legen bestimmte soziale Konstruktionen näher als andere, oder - wie Maurice Merleau-Ponty es definiert: Struktur erschöpft sich weder rein in der Bedeutung noch im Gegenständlichen, sondern sie vermittelt zwischen beidem.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Vgl. dazu Marianne Dittmann: "Das mit den Mädchen und den Jungs. Ein Versuch querzudenken" In: Büttner, Dittmann (Hg.): *Brave Mädchen - böse Buben?* Weinheim 1992 S. 10-19

<sup>16</sup> Ulich, Dieter; Kapfhammer, Hans-Peter: *Sozialisation der Emotionen.* In: Hurrelmann, K.; Ulich, D.: *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung.* Weinheim 1991, S. 566

<sup>17</sup> Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe.* Berlin 1990, S. 29

<sup>18</sup> Bilden, Helga: *Geschlechtsspezifische Sozialisation.* In: Hurrelmann, K.; Ulich, D.: *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung.* Weinheim 1991, S.292



## 5. (Hetero-) sexuelle Sozialisation durch Körpererfahrungen in der Pubertät

Dies wird in unserer Gesellschaft besonders für heranwachsende Menschen spürbar, wenn sich 'ihr Körper meldet', wenn Sexualität sich "am eigenen Leib" ereignet durch Brustwachstum und Menstruation, Bartwuchs und Pollution, wenn sexuelle Phantasien und erotische Schwärmereien die Gefühlswelt besetzen. Die Körpererfahrung von weiblichen und männlichen Jugendlichen beginnt spätestens hier stark auseinanderzudriften und die Körperdarstellung wird zum wichtigsten Mittel der Selbstvergewisserung: "Jungen erleben in dieser Zeit einen sprunghaften Anstieg ihrer Körperkraft und neue Handlungsmöglichkeiten, deren Umgang gelernt werden muss.

Mädchen erleben, dass sie infolge ihres veränderten Erscheinungsbildes verstärkt als Personen mit sexueller Ausstrahlung wahrgenommen und angesprochen werden. Dies dürfte faszinierend und ängstigend zugleich sein."<sup>20</sup>

Für die heranwachsende Frau sind zudem die Menstruation sowie die Möglichkeit einer Schwangerschaft ein körperlich nicht nicht weg zuleugnender (wenn auch gerade deshalb zuweilen strikt abgelehnter!) Bestandteil ihres Körperbewusstseins. Aus der Perspektive des jungen Mannes beinhaltet dieses Anderssein der Frau, gespeist auch aus der frühkindlichen Hypothek seiner emotionalen Abgrenzung von der Mutter, fast notwendig ein traumatisches Gruenerlebnis. Von der Potenz der Gebärfähigkeit prinzipiell ausgeschlossen, muss er sich andere Quellen sexueller (und sozialer) Identität sichern.

(Liegt hier ein Grund dafür, dass Fetischismus, wenn wir dem Diskurs in den Nachschlagwerken darüber glauben, als Perversion hauptsächlich bei Männern auftritt?).

Sowohl von der Sozialisationsforschung wie von der Sexualforschung sollten Erklärungen für die Ursachen solcher "sozialen Praktiken" zu erwarten sein, mit denen Jugendliche versuchen, sich mit ihrem Hinwachsen in die Erwachsenenmodi von *sex* und *gender* zu arrangieren.

## 6. Sexualität: blinder Fleck der Sozialisationsforschung – Sozialisation: blinder Fleck der Sexualforschung ?

Bei dem Studium der Fachliteratur fällt auf: Während die sozialwissenschaftliche Sexualforschung, wie anfangs gezeigt wurde, Gefahr läuft, die (strukturstiftende) Bedeutung menschlicher Sexualität mit dem Begriff ihrer sozialen Konstruiertheit zu 'verdünnen', d.h., die Determination des vom Körper ausgehenden Gefühlspotentials von den jeweiligen Physis abgekoppelt zu betrachten, tut sich die Sozialisationsforschung schwer mit der Bedeutung der sexuellen Körpererfahrung von weiblichen und männlichen Heranwachsenden für die Sicherung eines gesellschaftlich erwünschten geschlechtspolaren Sozialverhaltens. Bis heute neigt die Sozialisationsforschung (verschämt?) dazu, auszusparen, dass sexuelles Begehren einen wesentlichen Anteil jugendlicher Interaktionen aber auch für ihre Selbstwahrnehmung spielt.

Analog dazu wurden in der Sexualwissenschaft lange Unterschiede und Besonderheiten des Sexualverhaltens untersucht, ohne die Ergebnisse der (geschlechtsspezifischen) Sozialisationsforschung dafür in Betracht zu ziehen.

So bleibt in der Sexualforschung zumeist dunkel, welche Rückwirkungen die schon beim kleinen Mädchen und beim kleinen Jungen massiv wirksamen Rollenspielerfahrungen auf die vorgefundenen Unterschiede im männlichen und weiblichen Sexualerleben haben, warum es bei spielsweise beim männlichen Sexualverhalten häufig zu der Verkopplung von Sexualität mit Gewalt kommt.

Nach Lage der Dinge scheint die psychische Verarbeitung des sexuellen Begehrens auf dem Hintergrund der Normierung durch das soziale Geschlecht ein gleichermaßen wichtiger wie tabubelegter Angelpunkt zu sein, um sowohl männliche wie weibliche Empanzationsblockaden gegenüber der Naturwüchsigkeit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zu erkären. Hier zu neuen Ansätzen der Deutung der in der Koedukation auftauchenden Probleme zu kommen, macht die Interdisziplinarität zwischen Sexualforschung und Sozialisationsforschung erforderlich. Das heißt konkret: die Sexualforschung muss ihre "gender"-

<sup>19</sup> Maurice Merleau-Ponty, zitiert nach Seewald: Leib und Symbol, München 1992, S. 23

<sup>20</sup> Tillmann, Klaus-Jürgen: Sozialisations-theorien. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 187

ignorante Orientierung verlassen, d.h. die soziale Determination von weiblicher und männlicher Sexualität stärker berücksichtigen, der Sozialisationsforschung müßte dem gegenüber der hier über die Sexualität lagernde Tabuschleier genommen werden.

Freilich deuten sich in beiden Wissenschaftsdisziplinen bereits einige Veränderungen an, die in diese Richtung weisen:

Während im 'main stream' der Sozialisationsforschung derzeit der Körper und die Sexualität zaghaft entdeckt werden, loten Sexualforscherinnen verstärkt die sexuellen Dimensionen des "sozialen Geschlechts" aus.

(So greifen z.B. Leonore Tiefer, Lynda Birke wie auch Mariana Valverde die Diskussion der Psychologie um die Verflochtenheit von "sex" und "gender" auf<sup>21</sup> und fordern eine konsequentere Durchleuchtung der Formierung weiblicher und männlicher Sexualität durch die herrschenden Rollenschemata.

Und auch Rüdiger Lautmann sieht, den Ausweg aus der Meta-Debatte um Konstruktivismus oder Essentialismus in der Sexualforschung, d.h. um "Natur" oder "gesellschaftliche Konstruktion" des Sexualverhaltens nur in der Herausarbeitung eines "biopsychosozialen Integrationsmodells" des Sexuellen.<sup>22</sup> Im Grunde bewegt sich Lautmann damit ein Stück weit auf den von ihm kritisierten Essentialismus Reiches zu, der es seinerseits als sinnlos ansieht zu behaupten, alle Unterschiede zwischen Mann und Frau seien 'nur gesellschaftlich bedingt' (...). Ebenso sinnlos sei es aber, "auf dem Gegenteil zu beharren und nach angeborenen oder vererbten psychischen Unterschieden zu suchen."<sup>23</sup> Geschlechtsidentität sei vielmehr immer Resultat "der 'Umwandlung' von körperlich vorgegebenem Geschlecht in selbst empfundenes Geschlecht", also gleichermaßen biologisch wie kulturell bedingt.

Was Lautmann für die methodische Neubestimmung der Sexualwissenschaft fordert, ((nämlich ein 'biopsychosoziales Integrationsmodell des Sexuellen') muss nach meiner Ansicht auch für den der Koedukationsforschung zugrundeliegenden Ansatz der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung gelten, nämlich: "überzeugen und weiterführen kann nur ein Modell, das die Spannungen eines biosozialen Parallelismus aushält (Hervorhebung PM) und nicht nach einer Seite hinaufhebt."<sup>24</sup>

## 7. **Aufbruch zur Interdisziplinarität**

Ihren ersten Anstoß bekam die Auseinandersetzung um die geschlechtsspezifische Vermittlung von Psyche und Körper von Frauenforscherinnen bereits in den siebziger Jahren. Das Anliegen damals war, die weibliche Körperlichkeit und die weibliche Psyche, das Handeln, Denken und Fühlen von Frauen aus seiner Vereinnahmung durch die androzentrische (z.B. freudianische) Sichtweise zu lösen.

Seit den ausgehenden achtziger Jahren wird auch von männlicher Forschungsseite, wie z.B. bei den Sozialisationsforschern Klaus Hurrelmann, Klaus-Jürgen Tillmann, Helmuth Fend oder Ulf Preuß-Lausitz anerkannt, dass Sozialisation auch die Körperlichkeit des zu sozialisierenden Menschen, seine organisch-stoffliche Beschaffenheit, berücksichtigen müsse.

So tauchten in der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie Themen auf, wie z.B. das der "Bio-psycho-sozialen Entwicklung" getragenen von der Absicht: "Sozialisationstheorie wirklich interdisziplinär zu machen"<sup>25</sup>.

Gefragt wurde in den Beiträgen dieses Heftes danach, was der menschliche Körper mit der "Sozialisation/Prägung von Sozialverhalten" zutun haben könne, wie z.B. in dem Beitrag von Baur/Miethling mit dem Titel: "Die Körperkarriere im Lebenslauf"<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Birke, Lynda "Geschlecht und Sexualität" (S.97-108) oder Tiefer, Leonore "Sexualwissenschaft und die Beschwörung des Natürlichen"(S.109-118) Beide in: Z Sexualforsch, 4 1991

<sup>22</sup> Lautmann, a.a.O. S. 241

<sup>23</sup> Reiche, a.a.O. S. 24

<sup>24</sup> Lautmann, a.a.O.S.227

<sup>25</sup> Siehe das Rahmenthema in ZSE 11. Jahrgang Heft 2/1991

Bei der Auswertung der erhobenen Daten zum Körpergefühl der Jugendlichen schien die Autoren, zu überraschen, dass die Geschlechtsunterschiede für die körperliche Selbstwahrnehmung wesentlich bedeutsamer waren als die Altersunterschiede:

Nach Baur/Miethling bilden die Heranwachsenden "schon im Verlauf der Kindheit (also bis zum 12. Lebensjahr) (...) grundlegende Konturen geschlechtstypischer Körperkonzepte aus, die sich bei den Mädchen in vergleichsweise größerer Aufmerksamkeits- und Sorgelust für ihr "body image" und für ihre Gesundheit ausdrücken, während sich Jungen durch Präferenzen sportlich-fitter Körperlichkeit profilieren. Im Verlauf des Jugendalters verändern sich jene geschlechtstypischen Unterschiede auf der Ebene des Körperkonzeptes nicht mehr grundlegend. Es ist somit anzunehmen, dass die Auseinandersetzung heutiger Jugendlicher mit ihrer materiellen und sozialen Umwelt zwar zu variablen Interaktionsprozessen führt, die jedoch im allgemeinen eingelagert bleiben in den sozialen Definitionsraum eines geschlechtstypischen Körperkonzeptes"<sup>27</sup>.

Der damit verbundene verhaltenslenkende Zwang, sexuell attraktiv zu sein, d.h. sich soziale Anerkennung über sexuelle Begehrtheit zu sichern, und sich damit eine Perspektive normgerechter Lebensführung zu eröffnen, wird hier allerdings nicht weiter problematisiert.

In dem umfangreichen Neuen Handbuch für Sozialisationsforschung (Hg. Hurrelmann u.a., 1991) wird die verhaltenslenkende Funktion von sexuellen Bedürfnissen und Phantasien außer in den Beiträgen von Ulich/Kapfhammer und Helga Bilden fast völlig unterschlagen. 'Sexualität' als Indexstichwort wird nur für drei Stellen<sup>28</sup> ausgewiesen. 'Homo-' und 'Heterosexualität' tauchen im Index überhaupt nicht auf.

Lediglich von Helga Bilden wird in dem Band die Sexualität in ihrer Funktion für die Konsolidierung der Geschlechterhierarchie in ihrem Beitrag zur "Geschlechtsspezifischen Sozialisation" (ebd.) Beachtung geschenkt, dennoch bleibt auch bei ihr nur Desiderat, den Wunsch nach sexueller Anerkennung in seiner strukturellen Bedeutung für die Bereitschaft zur Unterwerfung unter das "Geschlechtsrollendiktat" zu berücksichtigen, d.h. das sexuelle Begehren in die "Produktion der Wirklichkeit in sozialen Praktiken"<sup>29</sup> einzubeziehen.

Wird dem Körper von ihr zwar 1991 ein weitaus bedeutsamerer Anteil an der Selbstsozialisation zugesprochen als im Handbuch der Sozialisationsforschung von 1980, (schon damals hatte sie den "merkwürdig körperlosen" Ansatz der Sozialisationsforschung moniert) so wird jedoch auch 1991 das heterosexuell geprägte sexuelle Begehren lediglich als ein gering geordnetes "Strukturmoment des Geschlechterverhältnisses" neben "Arbeitsteilung" und "Geschlechterhierarchie" behandelt.<sup>30</sup> Weiter unten weist sie dann jedoch selbst daraufhin, dass das sexuelle Begehren ein zentrales Moment (Hervorh. PM) der Aufrechterhaltung eines hierarchischen Geschlechtersystems ist.

Muss Sexualität in ihrer doppelten Bestimmung als sinnliches Begehren und identitätsstiftende Produktivkraft dann aber nicht als wesentlicher Antrieb der Schaffung und Erhaltung patriarchaler Strukturen betrachtet und daher theoretisch übergeordnet werden? Carol Hagemann-White - eine wichtige Vertreterin der psychoanalytischen Sozialisationsforschung in der Frauenforschung - sieht den Ausgangspunkt für die "bipolare" (Bem.) Sozialisation der Geschlechter in dem individuell jeweils neu anzueignenden gesellschaftlich vorgegebenen kulturellen "Sinnsystem der Zweigeschlechtlichkeit"<sup>31</sup>.

Dieses System ist jedoch nicht ohne die normative Unterwerfung des weiblichen und männlichen Begehrens unter das Diktat der Heterosexualität zu denken, das heißt, Normvorgabe der Ichbildung ist nicht nur die Geschlechterpolarität als Abgrenzungsvorgabe für Gleich- und Verschiedenheit, sondern auch eine bestimmte körperliche und seelische Beziehung der Geschlechter zueinander.

<sup>26</sup> Baur, Jürgen/Miethling, Wolf-Dietrich: Die Körperkarriere im Lebenslauf: Die Entwicklung des Körperverhältnisses im Jugendalter. In ZSE 11. Jg. H.2 1991, S.165ff

<sup>27</sup> Baur/Miethling a.a.O. S.180

<sup>28</sup> längstens auf S. 564ff in dem Artikel "Sozialisation der Emotionen", wo das Freudsche Modell der psychosexuellen Entwicklung von Ulich/Kapfhammer dargestellt wird.

<sup>29</sup> Bilden, Helga, a.a.O. S. 280

<sup>30</sup> Bilden, a.a.O., S.291f

<sup>31</sup> Hagemann-White, Carol, Sozialisation: Weiblich - männlich? Opladen 1984, S. 79 (erstmalig bei Cucchiari 1981)

## 8. **Ergebnisse der Forschung zur Jugendsexualität**

Um das Sozial- und Leistungsverhalten von Kindern im Übergang zur Pubertät und von Jugendlichen zu verstehen, muss in das "Sinnsystem der Zweigeschlechtlichkeit" folglich die heterosexuell gepolte sexuelle Anziehungskraft zwischen Menschen einbezogen werden. Die Orientierung auf einen gegengeschlechtlichen Partner als Normvorgabe, (erstmalig 1983 von Adrienne Rich als "Zwangsheterosexualität" bezeichnet), und die damit verbundenen Hürden einer alternativen Lebensgestaltung müssen als verhaltenssteuernd mitgedacht werden, wenn die Geschlechtskonformität von weiblichen und männlichen Jugendlichen in koedukativen Schulen verstanden werden soll.

Wie die Studie von Gunter Schmidt u.a. zur Jugendsexualität zeigt, sind zwar Jugendliche beider Geschlechter heute für Fragen der Geschlechtsrollenzuweisungen insgesamt sensibler als noch vor zwanzig Jahren. Die Einstellung zu den sozialen Implikationen von Sexualität auf dem Hintergrund der eigenen Körperwahrnehmung unterscheidet sich jedoch bei männlichen und weiblichen Jugendlichen nach wie vor erheblich: "Jungen verarbeiten diese Konfrontation mit der Geschlechterfrage offenbar häufig reaktiv und defensiv, indem sie sich sexuell als weniger attraktiv und gefährlich erleben oder darstellen und ihre Sexualität durch Liebe und Partnerorientierung "bändigen". Sie nähern sich insofern weiblichen Idealen an, ohne allerdings die Mädchen diesbezüglich zu erreichen.

Mädchen verarbeiten die Konfrontation mit der Geschlechterfrage zum einen offener, indem sie mehr Kontrolle und Autonomie in Sexualität und Beziehungen anstreben, zum anderen konträr euphorisch mit geminderter sexueller Lust und Befriedigung, mit einem gehörigen Anteil an Skepsis gegenüber dem, was von der Sexualität, vor allem von der Sexualität mit Männern zu erwarten ist, mit einem geschärften Blick für die Risiken sexueller Beziehungen mit Männern."<sup>32</sup>

Gleichwohl herrscht mehrheitlich der Wunsch nach einer in einer festen Liebesbeziehung lebenden (Hetero-) Sexualität vor.

## 9. **Tiefenpsychologische Grundlagen geschlechtsreflektierender Erziehung**

Solche deutliche Asymmetrien in den Erwartungen an sich selbst und das andere Geschlecht belegen, wie wichtig es ist, den körperlich-sexuellen Hintergrund des Sozialverhaltens in der Koedukation differenziert nach dem Geschlecht zu berücksichtigen.

Sexualität in ihrer heterosexuellen Normierung bestimmt die Selbstwahrnehmung und das Sozialverhalten ja bereits bei Kindern. Sichtbar in ihren als Probedarstellungen zu verstehenden Spielen, lenkt sie in der Pubertät dann ganz massiv die Einstellung der heranwachsenden zu sich selbst im Verhältnis zum anderen Geschlecht.

Das 'Wie' der Verankerung der kulturellen Ordnung der Geschlechterpolarität in den Köpfen der Menschen muss also von Anfang an als eine "Ordnung der Begierden und ihrer Befriedigung" (Hagemann-White 1988) verstanden werden.<sup>33</sup>

Umgesetzt wird dieses Erkenntnis in der Koedukationsforschung vor allem in solchen Konzepten, (vgl. Carol Hagemann-White und Karin Flaake), die die verhaltenslenkende Dynamik des sexuellen Begierens nicht aussparen, wie z.B. schon der Titel des Beitrages von Karin Flaake ausdrückt: "Erst der männliche Blick macht attraktiv..."<sup>34</sup>

Karin Flaake setzt hier den Akzent auf die sexuelle Attraktivität als Antriebs- und Steuerungsmerkmal vor allem für "weibliches" Sozialverhalten und liefert einleuchtende Belege für das Verhältnis von Körpergefühl und Sozialverhalten von Mädchen, wenn sie sich mit der beginnenden Pubertät das sexuelle Begierden (entsprechend der Norm) auf das andere Geschlecht zu richten (..zu haben) beginnt.

<sup>32</sup> Schmidt, G. u.a.: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990. In: Z.f.Sex., Jg.5, H.3, (S.191-218) S. 215

<sup>33</sup> Hagemann-White, Carol : Weiblichkeit, Leiblichkeit und die kulturelle Konstruktion der Geschlechterpolarität. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik. Jg.5, Nr.3/4, Salzburg 1988, S.64)

<sup>34</sup> Flaake, Karin: Erst der männliche Blick macht attraktiv. In: Psychologie heute. H.12/1990

Von Carol Hagemann-White wird bei Flaake/King (1992) dann detaillierter aufgewiesen, in welchem Maße die Phantasiewelt und das Verhalten junger Mädchen darauf ausgerichtet ist, ihre sexuellen Bedürfnisse (und Potenzen!!!) in einer sozial verträglichen d.h. anerkannten Form (d.h. respektivisch in einer Zweierbeziehung/Familie mit Kindern) zu befriedigen.<sup>35</sup>

Hier wird von ihr entfaltet, was an anderer Stelle noch als Forschungsdesiderat formuliert worden war, nämlich, dass es "ebensowenig eine unschuldige Kindheit gibt wie eine geschlechtslose" - und dies nicht nur die sexuellen Spiele von Kindern einschließt, sondern damit verbunden die "aktive Beteiligung an der Verleiblichung patriarchaler Herrschaft."<sup>36</sup> Carol Hagemann-White schlägt damit eine Brücke zwischen zwei Forschungslinien (Sexualforschung und Sozialisationsforschung), die helfen kann, in der Diskussion um die Förderlichkeit und die Ausgestaltung der Koedukation weiterzukommen.

Auch der Sozialisationsforscher Klaus-Jürgen Tillmann bezieht die Sexualität in die Erklärung geschlechtsrollentypischer Verhaltensweisen bei Jungen und Mädchen zwischen 13 und 16 in einer späteren Studie ein: Das, was mit dem Erwachsenwerden genital-erotischer Bedürfnisse an Sexualwünschen verhaltensrelevant wird, hinterlasse lebenslange Spuren: "Jungen wie Mädchen stehen in diesem Alter in der Situation, sich selbst neu begreifen zu müssen: ihre kindliche Rolle als Junge oder als Mädchen wird nun erotisch eingefärbt, die Gleichaltrigen des anderen Geschlechts werden unter dem neuen Aspekt des potentiellen Partners für sexuelle Aktivitäten interessant, der Selbstwert wird in nicht geringem Maße von der eigenen sexuellen Attraktivität abhängig gemacht." Dabei spiele der gesellschaftliche Druck zur Heterosexualität als dem "Normalen" sicherlich genauso eine Rolle wie das Bedürfnis der Heranwachsenden, gerade in diesem (auch lustversprechenden) Bereich die Erfahrungsfelder der Älteren zu erobern."<sup>37</sup>

Zweifellos kommen die von Hagemann-White, Flaake u.a. aufgewiesenen Standards erst richtig zum Tragen, wenn "es ernst wird", wenn also im Zuge der beginnenden Geschlechtsreife, "der Körper sich nicht nur durch Wachstum, sondern durch qualitative Veränderungen bemerkbar macht"<sup>38</sup>, wenn das sexuelle Begehren als solches wahrgenommen wird und nach Befriedigung drängt.

## **10. Geschlechtsbezogene Differenzen schon bei Kindern im Kampf um emotionale Anerkennung**

Bei Jugendlichen mit der Forschung zu beginnen, heißt die individuelle Vorgeschichte der wahrgenommenen weiblichen und männlichen Verhaltensweisen in der Kindheit zu unterschlagen. Schon das Kindesalter ist, wie Freud bereits um die Jahrhundertwende herausgearbeitet hatte, gekennzeichnet von sexuellen Wünschen, Ängsten und Erfahrungen, deren jeweilige Verarbeitung erheblichen Einfluß auf die Selbstwahrnehmung und das Sozialverhalten Jugendlicher hat.

Die schon bei Kindergartenkindern auffälligen Unterschiede im Sozial- und Spielverhalten:

- hier die Kraftmeierei, die Vorliebe für Waffenspielzeug, für raumgreifende Spiele und Technik;
- dort das frühe Interesse für Kleidung und Frisur, der Griff zur Barbiepuppe, die Familienrollenspiele, die Weinerlichkeit und die Vorliebe für feinmotorische Tätigkeiten;

müssen auf diesem Hintergrund verstanden werden als Ausdruck emotionaler Erfahrungen, die schon von Geburt an mit den Reaktionen der Umwelt auf den eigenen Körper und sein physisches Geschlecht verbunden sind. Tiefenpsychologisch handelt es sich um das kindliche Ausagieren der mehr oder minder starken, immer auch sexuell gefärbten Projektionen der Erwachsenen, die im Mädchen von Anfang an die "kleine (Ehe-) Frau" und im Jungen "den kleinen (Ehe-) Mann" mit allen in der Erwachsenenkultur erwünschten Attributen sehen.

<sup>35</sup> Hagemann-White, Carol: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, K.; King, Vera: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt, New York 1992, S. 64-83

<sup>36</sup> Hagemann-White, Carol (1988) a.a.O. S.64

<sup>37</sup> Tillmann, Klaus-Jürgen: "Spielbubis" und "eingebildete Weiber". In: derselbe(Hg.) Jugend weiblich Jugend männlich, Opladen 1992 S.25)

<sup>38</sup> Hagemann-White, Carol (1988) a.a.O.: S. 64 )

Nehmen wir die Freudschen Erkenntnisse zum kindlichen Sexualerleben ernst, erinneren wir uns an die Ausführungen von und Tobias B rocher (1971) und E rnest Bo rne man (1985 ) zur psychosexuellen Entwicklung oder v ergegenwärtigen w ir un s, da ss Kinder (von Geburt an) auch zur Projektionsfläche sexueller Phantasien von Erwachsenen dienen. Väter und Mütter wissen nur zu gut, wie erotisierend ein kindlicher Körper wirken kann und wissen das damit verbundene Begehren unterschiedlich kompetent zu kontrollieren.<sup>39</sup>

Dass insbesondere Mädchen aber auch Jungen schon in früher Kindheit übergriffiger Begehrlichkeiten von seiten Erwachsener ausgesetzt sind, zeigt sich in bitterer Form in der Offenlegung sexueller Übergriffe und Gewalthandlungen, denen nach letztem Erkenntnisstand Forschungsergebnissen eine Vielzahl von Kindern bereits vor der Pubertät ausgesetzt waren und sind.

Wenn Mädchen schon sehr früh ihren Körper und ihre äußere Erscheinung als Gegenstand von Begierde und Verzückung aber auch von Kontrolle, damit gleichermaßen attraktiv wie bedroht begreifen lernen, muss dies notwendig Auswirkungen auf sowohl auf ihr Ichgefühl wie auf ihr Sozialverhalten haben. Schon sehr früh beobachten sich Mädchen selbstkritischer als Jungen und achten darauf, wie sie auf andere wirken.<sup>40</sup>

Hinzu kommt bei ihnen die Erziehung zur Abstraktion von fortpflanzungsunabhängigen sexuellen Bedürfnissen: Frauen werden von früh sowohl durch die Erfahrung ihrer leiblichen Potenz, wie durch weibliche Vorbilder in ihrer nächsten Umgebung dazu angeregt, eines Tages selbst Mutter zu werden. Die "Vielschichtigkeit des menschlichen Begehrens" (Valverde 1989), bleibt dabei auf der Strecke: nur zwei mögliche Formen des Begehrens sind zugestanden. "Die eine ist der Wunsch, ein Objekt männlichen Begehrens zu werden, unsere Autonomie einem stärkeren männlichen Willen zu unterwerfen. Die andere ist eine Identifizierung mit den "höheren" selbstlosen Idealen der Mutterschaft."<sup>41</sup>

Jungen erfahren demgegenüber soziale Anerkennung über das der Männerrolle verpflichtete raumgreifende und damit in der Tendenz grenzenverletzende Handeln, was mit einem starken Profilierungsdruck in der männlichen 'peer group' verbunden ist. Oder, wie ein Zwölfjähriger es ausdrückte: "Ein richtiger Junge darf alles - nur nicht brav sein."<sup>42</sup>

Aus der Sicht der Psychoanalyse wird der Verzicht auf die Einheit mit der Mutter und die Nähe zu ihr sowohl beim Mädchen wie beim Jungen im übrigen "immer zu früh" erzwungen. Das setzt nach Reiche (1990) besonders im Jungen eine Grundwut frei, die im Normalfall zu mehr oder weniger gelingenden Gegenbesetzungen führt, an erster Stelle zu einer hohen Besetzung des "Hinaus ins feindliche Leben" und damit der strikten Abgrenzung von allem Weiblichen. Unterhalb dieser Besetzung bleibe jedoch "der Neid auf die Brust erhalten und dynamisch wirksam"<sup>43</sup>.

Auch Jungen unterliegen also einer massiven sozialen Kontrolle, die sie zur Abgrenzung von allem, was als weiblich gilt, verpflichtet. In ihren selbst kreierten Rollenspielen haben Frauenfiguren daher auch so gut wie keine Rolle, es geht abstrakt um Kämpfe "der Guten" gegen "die Bösen", im Unterschied zu dem wohl beliebtesten "Vater-Mutter-Kind"-Rollenspiel der Mädchen.

Im Gegensatz zu Mädchen bilden Jungen ihre Identität in aktiver Abgrenzung von dem durch als weiblich "gelernten" und dem weiblichen Geschlecht klischeehaft zugeordneten Verhaltensweisen aus. Sie spiegeln sich in männlichen Vorbildern, die um so stärker idealisiert werden, als Männer in Gestalt von Vätern, Kindergärtnern oder Grundschullehrern zur wirklichen Auseinandersetzung fehlen. Treffend sprechen Schnack und Neutzling daher in ihrer Untersuchung von "Kleinen Helden in Not".<sup>44</sup>

Ihre Beachtung von weiblicher Seite setzen sie in Kindergarten und Grundschule schlicht als gegeben voraus und fordern sie - wenn dies infrage gestellt zu sein scheint- massiv ein. So gilt die Gleichbehandlung von Mädchen im Unterrichtsgespräch schon als Bevorzugung! Dies trifft in der Schule Lehrerinnen wie Mitschülerinnen gleichermaßen.

<sup>39</sup> Vgl. dazu die Forschungsergebnisse von Miriam und Otto Ehrenberg: "Erziehungsproblem Sexualität. Wie Eltern mit ihren Kindern darüber sprechen." München 1990 (leider vergriffen)

<sup>40</sup> Vgl. dazu "Eitelkeit" macht depressiv. Bericht über eine amerikanische Studie In Psychologie heute, November 1990, (Themen & Trends), S.12

<sup>41</sup> Valverde, Mariana: Sex, Macht und Lust. Berlin 1989, S.169

<sup>42</sup> Umfrage der Zeitschrift ELTERN vom Juni 1983

<sup>43</sup> Reiche, a.a.O. S. 45

<sup>44</sup> Schnack, Dieter; Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not. Reinbek bei Hamburg, 1991

Während sich die Mädchen also schon vor der Pubertät im "männlichen Blick" (Flaake) spiegeln, bewirkt erst der in der Pubertät einsetzende sexuelle Erlebnisdrang bei den Jungen eine stärkere Rücksichtnahme auf das unterstellte Interesse von Mädchen an ihrer Person.

Dass und wie sich sexuelle und soziale Zuschreibungen im Geschlechtsrollenerwerb verschränken, weist die Forschung zur Segmentierung "männlicher" und "weiblicher" Tätigkeitsbereiche auf. Verstärkt wird der 'Automatismus' männlicher und weiblicher Identitätsbildung durch die von Karin Flaake aufgewiesene Zurückhaltung vieler weiblicher Erwachsener in der Umgebung von Kindern und Jugendlichen gegenüber "männlichen Domänen" d.h. z.B. technischen, naturwissenschaftlichen und politischen Aufgaben und Themen, was diese vorab als 'Männersache' bestätigt.<sup>45</sup>

Insofern ist das, was Karin Flaake für die Entwicklungsphase der Pubertät als Begründung anführt, nämlich dass Mädchen sich aus männlichen Domänen (z.B. beim schulischen Computereinführungen und naturwissenschaftlichen Leistungskursen) heraushalten, um sich nicht als Konkurrentinnen unbeliebt zu machen, und sich ihre Anerkennung über "Liebens-Würdigkeit" und sexuelle Attraktivität zu sichern trachten, weitergehend dadurch bestimmt, dass Frauen als Vorbilder für weibliche Jugendliche in traditionell männlichen Handlungsdomänen fehlen.

Das Einschwören von Schulkindern auf die Norm der "heterosexuellen Paarbildung" und die dafür nötigen "sozialen Praktiken" findet folglich nicht nur durch latente und manifeste Botschaften zum Umgang mit ihrem Körpern sondern auch durch Erwartungen und Vorbilder ihrer Lebenswelten statt, und werden durch pädagogische Inhalte gezielt verstärkt.

## 11. Sexuelle Sozialisation durch Unterrichtsinhalte

Ein Beispiel dafür ist das gängige Konzept der Sexualerziehung: So wird im Kindergarten und der Grundschule gerne zum Ausgangspunkt dafür die - (den Kindern schlicht unterstellte) Frage "Wo komm ich eigentlich her?" genommen und dann e in heile Familie gezeigt, in die das liebevoll-ehelich gezeugte Kind hineingeboren wird.<sup>46</sup> Sexualität und Fortpflanzung werden in einen systematischen Zusammenhang gebracht, eigenständiger sexueller Lustgewinn z.B. auch zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern oder durch Selbstbefriedigung ist kein Thema. Die gezielte Verregelung der sexuellen Kontaktaufnahme und die gesellschaftlich funktionale Steuerung sexueller Phantasien und Bedürfnisse hin auf die heterosexuelle Paarbeziehung hat also ihren expliziten Platz schon in der Kindergarten- und Grundschulerziehung.

## 12. Konsequenzen für eine antisexistische Koedukation

Was heißen diese Erkenntnisse nun für den Umgang mit der Geschlechterdynamik in weiterführenden koedukativen Schulen?

Vorab muss klar sein, die Schule ist ein Zwangsverband und die jahrgangsstrukturierten Klassenverbände keine freiwillig gewählten Bezugsgruppen. Die Schule erwartet Einzelleistungen, die über ein vergleichendes Bewertungssystem dokumentiert werden. Dadurch überlagern sich bei den Interaktionen der TeilnehmerInnen am Schulgeschehen soziale und sexuelle Verhaltenszwänge, kurzweilig zu kennzeichnen vielleicht als Konkurrenz miteinander und Konkurrenz umeinander.

Auf dem Hintergrund der vorgegebenen und durch die Sexual-Erziehung immer neu gefestigten Zwangsheterosexualität scheinen – wie die Erfahrungen zeigen – im Leistungssystem Schule Omnipotenz-Attitüden auf Jungenseite und auf sexuelle Attraktivität ausgerichtetes Verhalten auf Mädchenseite die vermeintlich wirksamsten "sozialen Praktiken" für gesellschaftliche Anerkennung zu sein.

(Nicht ohne Grund kommt es hauptsächlich in Bereichen zu Konflikten, in denen sich vom Körper nicht abstrahieren lässt, wie z.B. im Technischen Werken (Produktkonkurrenz) am Computer (Männerdomäne,

<sup>45</sup> vgl. Metz-Göckel, Sigrid: Von der Technikdistanz zur Technikkompetenz. In: Metz-Göckel, S.; Nyssen Elke (Hg.): Frauen leben Widersprüche. Weinheim 1990

<sup>46</sup> vgl. dazu das in allen Schulbuchlisten empfohlene Aufklärungs-Cartoon: Fagerström, G.; Hansson, G.: Peter, Ida und das Miminimum. Ravensburg 1993 (in 27. Aufl.!) Welche Sexualerziehung Mädchen und Jungen im Übergang zur Pubertät sich wünschen siehe in: Milhoffer, Petra. Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Weinheim 2000

die mit dem Ellenbogen verteidigt wird) und im Sportunterricht (Freiraum für sexistische Annahme bei jungemorientierten Spiel- und Übungsangeboten).

Auch in der Sexualerziehung kann es zu Schwierigkeiten kommen, wie Störungen, Gelächter, Gesprächsblockaden, da es sich hier um eine Form "leiborientierten Lernens" (Seewald)<sup>47</sup> handelt, die den Körper in den Mittelpunkt sprachlicher Interaktion rückt.

Dadurch, dass in unserem Schulsystem die Klassengemeinschaften nach Altersjahrgängen strukturiert sind, werden diese Mechanismen bitter verstärkt. Jungen erleben den Entwicklungsvorsprung der Mädchen im Alter zwischen 12 und 14 auf dem Hintergrund des ihnen schon im Säuglingsalter vermittelten "Überlegenheitsimperatives" (Barz 1991) im Widerspruch zu der ihnen zugedachten gesellschaftlichen Position. Sie erfahren nicht nur, dass die Mädchen ihnen mit dem Beginn der Pubertät schließlich über den Kopf wachsen, sondern auch, dass sich die sexuell interessanten Mädchen ihrer Klasse ("Frühentwickler" nach Fend) älteren Jungen zuwenden und sie mit ihren erwachenden sexuellen Bedürfnissen links liegen lassen. Vertieft wird diese Kränkung noch durch den Größenvorteil auf die besseren schulischen Leistungen der gleichaltrigen Mädchen und darauf, dass sie den Jungen häufig als Disziplin Vorbild vorgehalten werden.

Vergegenwärtigen wir uns weiterhin den frühkindlichen Zwang des Jungen, sich um seiner Geschlechtsidentität willen von der Mutter als seinem ersten Liebesobjekt abzugrenzen und dem Fehlen mütterlicher Vaterfiguren in seinen ersten 10 Lebensjahren, so wird klar, warum sich der sogenannten "Weiberhaß" schon in der Grundschule aufbaut und sich im 3. Schuljahr zu einem vehementen Frontenbildung zwischen den Geschlechtern entwickelt.

Mit beginnender Pubertät drängen die Jungen vor allem die attraktiven, aktiven und leistungsstarken Mädchen in das Dilemma "Flittchen" oder "Streberin" und rächen sich damit nicht nur für ihr kindliches Abgrenzungstrauma, sondern auch dafür, von den Mädchen ihrerseits als "Spielbubis"<sup>48</sup> verhöhnt zu werden.

Interaktionsprozesse in koedukativen Schulklassen sind folglich nicht nur von sozialem sondern auch von massivem sexuellem Leistungsdruck bestimmt. Konkurrenz um den Zugang zu angesehenen gesellschaftlichen Ressourcen auf Jungenseite (was das skomplotthafte Wegdrängen von Mädchen durch Lehrer und Schüler aus traditionellen Männerdomänen wie Naturwissenschaften und Mathematik impliziert) verwebt sich mit der Konkurrenz um einen attraktiven Partner/eine attraktive Partnerin auf beiden Seiten.

Das aber heißt in der Konsequenz immer noch für zu viele Mädchen, den Jungen ihre Domänen zu überlassen und sie mit "unmännlichen" Arbeiten zu verschonen. Um sich nicht als Konkurrentin und Querulantin unbeliebt, damit aber auch als potentielle Partnerin unattraktiv zu machen, werden die Jungen von "unmännlichen" Arbeiten verschont.

Im Interesse der Emanzipation der Mädchen vom "männlichen Blick", scheint es nach allem die besten Informationen nicht bei geschlechtsgetrennten Leistungskursen in den naturwissenschaftlichen Fächern der weiterführenden Schule bleiben zu dürfen. Schon im Kindergarten und später in der Schule müsste der Blick für die zu Lasten beider Geschlechter gehende Asymmetrie des "Kampfes um Anerkennung" (Hegel) in der Schule geschärft werden, eines Kampfes, der nach Lage der Dinge immer auch ein mit dem Körper ausgefochtener "Geschlechterkampf" ist.

Die Chancen einer schulimmanenten Auflösung der Konflikträchtigkeit, die in der dortigen Verknüpfung von schulstoffbezogenen und sexuellen Leistungsdruck besteht, sind freilich begrenzt. Diese Konflikträchtigkeit besteht prinzipiell in allen Bereichen, in denen Frauen und Männer auf der Basis formaler Gleichstellung, in ihrer Lebensgestaltung koexistieren, ohne dass diese im Sinne wirklicher Wahlfreiheit eingelöst wäre.

Was die an der Schule tätigen Menschen können, ist jedoch, sich dieses Problems der kontraproduktiven Vermischung von Leistungsanforderungen und erwachender Sexualität bei heranwachsenden Mädchen und Jungen bewußt zu werden, d.h. da, wo es möglicherweise zu geschlechtskonformen Verhalten kommt, (d.h. konkret: wechselseitig Männerdomänen bzw. auch Frauendomänen zumeiden), solche Bereiche zu "entsexualisieren". Das heißt in der Konsequenz aber nicht nur, die Geschlechter zuweilen getrennt voneinander zu unterrichten, sondern auch dem Unterrichtsgeschehen insgesamt den Profilierungsdruck zu

<sup>47</sup> Seewald, Jürgen: Leib und Symbol. München 1992, S. 488

<sup>48</sup> Tillmann, Klaus-Jürgen: "Spielbubis und "eingebildete Weiber". In: derselbe (Hg.): Jugend Weiblich, Jugend männlich. Opladen 1992, S. 25ff



nehmen, der mit seinem vergleichenden Bewertungssystem gegeben ist. Dieser setzt nämlich Mädchen wie Jungen gleichermaßen in ein hartes Konkurrenzverhältnis zueinander, welches für Jungen noch bedrohlicher als für Mädchen zu sein scheint.<sup>49</sup>

Um solches zu realisieren, müßte kooperativen Arbeitsformen der Vorzug gegenüber dem üblichen Frontalunterricht gegeben und noch einmal ganz neu über die (eben auch sexistische) Selektionsfunktion von Zensuren nachgedacht werden!

Was Schule ferner sollte, ist, ihren Auftrag zur Sexualerziehung ernster zu nehmen und dabei von der emanzipatorischen Erkenntnis der weitgehenden gesellschaftlichen Funktionalisierung von Sexualität auszugehen.<sup>50</sup>

Wie die Studie von Schmidt u.a. zu Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990<sup>51</sup> zeigt, hat die sexuelle Liberalisierung, die der Sexualerziehung den Eintritt in die Medien und in die Schulen verschaffte, ja durchaus schon Früchte zu tragen vermögen, indem sie Nüchternheit auf Seiten der Mädchen und Selbstkritik auf Seiten der Jungen befördert hat.

Diese Annäherung an den schulischen Auftrag von Sexualerziehung verlangt nach einem Unterricht, der sich nicht auf die biologische Vermittlung der Fortpflanzungsfunktionen beschränkt, sondern sowohl die Erlebnisbreite von Sexualität, wie ihre Überlagerung durch Gewalt und die staatliche Kontrolle über die weibliche Sexualität einbezieht. Solches beinhaltet, den Konflikt zu bearbeiten, der sich für vor allem für Mädchen ergibt zwischen der im Artikel 6 des Grundgesetzes abgesicherten Norm der "heterosexuellen Paarbildung" und einer autonomen Lebensgestaltung, wie der Artikel 3 sie zu gewährleisten trachtet.

Konkret heißt das, junge Menschen beiden Geschlechters dazu zu ermutigen, in ihrer Lebensplanung unkonventionelle Wege zu wagen, was beinhaltet, konsequent gegen die Diskriminierungen solcher weiblicher und männlicher Jugendlicher anzugehen, die mit ihren Berufswünschen oder mit ihrer sexuellen Orientierung wie es so schön heißt, "aus der Rolle fallen".

---

<sup>49</sup> siehe dazu: Schlaffer, Edit, Benard, Cheryl: Einsame Cowboys. Frankfurt am Main 2000

<sup>50</sup> Vgl. dazu: Milhoffer, Petra: Koedukation und Sexismus. Für eine Neubestimmung der Sexualerziehung auf dem Hintergrund der Koedukationsdebatte. In: Horstkemper, Marianne, Wagner-Winterhager, Luise (Hg.): Mädchen und Jungen - Männer und Frauen in der Schule. Die Deutsche Schule. 1. Beiheft Weinheim 1990

<sup>51</sup> Schmidt, Gunter u.a.: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990. In: Z.f.Sex., Jg.5, H.3, 1992, S.191-218

## Literatur

- Baur, Jürgen/Miethling, Wolf-Dietrich: Die Körperkarriere im Lebenslauf: Die Entwicklung des Körperverhältnisses im Jugendalter. In: ZSE 11. Jg. H.2 1991, S.165ff
- Barz, Monika: Körperliche Gewalt gegen Mädchen. In: Enders-Drägässer,Uta; Fuchs, Claudia: Frauensache Schule. Frankfurtam Main, 1990, S. 92-119
- Benjamin, Jessica: Die Fesseln der Liebe. Berlin 1990
- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit: Einsame Cowboys. Frankfurt am Main, 2000
- Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann,K. ; Ulich,D.: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1991
- Birke, Lynda "Geschlecht und Sexualität" In: Z.f. Sexualforsch, 4, 1991, S.97-108
- Borneman, Ernest: Sexuelle Entwicklungspsychologie. München - Wien - Baltimore 1985
- Brocher, Tobias: Psychosexuelle Grundlagen der Entwicklung . Opladen 1971
- Dittmann, Marianne : Das mit den Mädchen und den Jungs. Ein Versuch querzudenken" In: Büttner, Dittmann (Hg.): Brave Mädchen - böse Buben ? Weinheim 1992
- Ehrenberg, Miriam und Otto : "Erziehungsproblem Sexualität. Wie Eltern mit ihren Kindern darüber sprechen." München 1990 (vergriffen)
- Flaake, Karin: Erst der männliche Blick macht attraktiv. In: Psychologie heute. H.12/1990
- Flaake, Karin; King, Vera: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt, New York 1992
- Giesen,Andreas; Gold, Heinz; Hummer, Annelie; Weck,Michael: Die Bedeutung der Koedukation für die Genese der Studienfachwahl. In: Z.f.Päd. 1/1/1992 S.75-81
- Gottschalch, Wilfried: Geschlechterneid. Berlin 1984
- Hagemann-White, Carol: Sozialisation: Weiblich - männlich?, S.78ff
- Hagemann-White, Carol : Weiblichkeit, Leiblichkeit und die kulturelle Konstruktion der Geschlechterpolarität. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik. Jg.5, Nr.3/4, Salzburg 1988
- Hagemann-White, Carol: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, K.;King, Vera: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen.Frankfurt, New York 1992, S. 64-83
- Horstkemper, Marianne: Schule, Geschlecht und Selbstvertrauen. Juventa, Weinheim 1987
- Lautmann, Rüdiger: Konstruktionismus und Sexualwissenschaft. In Z. f. Sexualforschung.,Jg.5.H.3.1992, S. 219-244
- Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt/New York 1991
- Marx, Karl. Deutsche Ideologie. In: Landshut, Siegfried (Hg.):Frühschriften. Stuttgart, 1964
- Meier-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen. Frankfurt 1990
- Milhoffer, Petra: Frauenrolle und Familienrecht. In: Claessens, D./Milhoffer,P. (Hg.): Familiensoziologie. Königstein 1980 , S. 157-178
- Milhoffer, Petra: Koedukation und Sexismus. Für eine Neubestimmung der Sexualerziehung auf dem Hintergrund der Koedukationsdebatte. In: Horstkemper, Marianne, Wagner-Winterhager, Luise (Hg.): Mädchen und Jungen - Männer und Frauen in der Schule. Die Deutsche Schule. 1. Beiheft Weinheim 1990
- Milhoffer, Petra: Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Eine empirische Studie über Mädchen und Jungen auf dem Weg in die Pubertät. Weinheim 2000
- Reiche, Reimut: Geschlechterspannung. Frankfurt am Main1990
- Rich, Adrienne: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In Schultz, D. (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Augsburg 1983, S. 138-168
- Seewald, Jürgen: Leib und Symbol. München 1992
- Schmidt, Gunter u.a.: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990. Z.f. Sex. Jg.5, H.3. S.191 - 218
- Schmidt, Renate: Sexualität in Biologiebüchern. Die Destabilisierung des pädagogischen Status Quo durch AIDS. (Dissertation) Bremen 1993
- Schnack, Dieter; Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not. Reinbek bei Hamburg 1991
- Tiefer, Leonore: Sexualwissenschaft und die Beschwörung des Natürlichen. In: Z.f. Sexualforsch. H. 4 1991, S. 109-118
- Tillmann, Klaus-Jürgen: Sozialisationstheorien. Reinbek bei Hamburg 1989
- Tillmann, Klaus-Jürgen: "Spielbubis" und "eingebildete Weiber". In: Derselbe (Hg.) Jugend weiblich - Jugend männlich. Opladen 1992
- Ulich, D.; Kapfhammer, Hans-Peter: Sozialisation der Emotionen. In: Hurrelmann, K. ; Ulich, D.: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1991
- Valverde, Mariana: Sex, Macht und Lust. Berlin 1989